Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 6=26 (1860)

Heft: 9

Artikel: Die Kavallerie der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-92899

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXVI. Jahrgang.

Basel, 27. Februar. VI. Jahrgang. 1860. Nr. 9.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern, und zwar jeweilen am Montag. Der Preis bis Ende 1860 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. —. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.
Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Oberstlieutenant.

Abonnements auf die Schweizerische Militärzeitung werden zu jeder Zeit angenommen; man muß sich deßhalb an das nächstgelegene Postamt oder an die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel wenden; die bisher erschienenen Nummern werden, so weit der Vorrath ausreicht, nachgeliefert.

Die Cavallerie der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

(Fortsetzung.)

V.

Dienst beim Regiment. Pelotons-, Compagnie-, Schwadronsschule. Regimentsmanövres. Schwärmer-, Vorpostendienst.

Sobald die Compagnien von ihrem beschwerlichen Sommerdienste in die Winterquartiere heimgekehrt sind, giebt man ihnen einige Wochen Ruhe, um die Pferde, die meistens sehr gelitten haben, in besseren Zustand zu bringen und auch der Mannschaft Zeit zu geben, sich etwas von den Strapatzen zu erholen, Kleider und Waffen in Ordnung zu bringen, so daß aus den wild aussehenden Guerilla's bald wieder der schmucke Cavallerist hervortreten möge. Sobald nun die Mannschaft ein wenig in ihre Quartiere eingelebt ist, so beginnt das Exerziren, den Winter durch zwei Stunden täglich. Dann ist auch der Wachtdienst fortwährend zu besorgen. Das Regiment besteht aus 10 Compagnien zu je 60 Pferden. Zwei Compagnien bilden eine Schwadron. Von den 10 Kapitäns kommandiren die 5 ältesten je einer nebst seiner Compagnie die Schwadron, doch nur in Beziehung auf das Manövriren. Zur Verwaltung der andern Compagnie, die zu seiner Schwadron gehört, hat er nichts zu sagen, außer er sei zugleich Kommandant der Garnison. Die Compagnieoffiziere bestehen in einem Hauptmann, 1er Lieutenant und 2er Lieutenant, letztere Stelle oft durch einen Kadetten besetzt. Die Unteroffiziere sind 4 Sergeanten und 4 Korporale. Von den Sergeanten hat einer, der erste Sergeant, den hiesigen Feldweibelsrang, der nächste, Quartiermeistersergeant, Fouriersrang, die zwei andern werden „Dut-Sergeants", Dienstsergeanten genannt. Die beiden erstern haben die Verwaltung der Compagnie unter sich und sind von allem Wacht- und Corveedienst frei.

Der Regimentsstab besteht in einem Oberst, einem Oberstlieutenant, zwei Majoren, einem Quartiermeister mit Hauptmannsrang, einem Adjutanten mit Oberlieutenantsrang. In jedem Fort oder bei jeder Truppenabtheilung sind ein oder mehrere Aerzte, die aber zu dem Sanitätsstabe gehören, sowie auch ihre Spitalverwaltung (Hospital-Stewards) und nur für eine bestimmte Zeit einer Station zugetheilt werden. Ebenso ist in jedem Fort ein Feldkaplan.

Der kleine Stab besteht in einem Sergeant-Major (Adjutant-Unteroffizier), Quartiermeister-Sergeant (Stabsfourier), Chief bugler (Stabstrompeter), Master of the band (Leiter der Musikbande), mehrern Stabssekretären. Jede Compagnie hat überdies einen Hufschmied (farries), einen Sattler, einen Schneider, und zwei Buglers (Bügelbläser), welche letztern nur Signale blasen, nicht aber wie hier, zusammengenommen eine Musikbande bilden. Auch sind bei jeder Compagnie 4 Frauen als Waschweiber (Camadresses) erlaubt, welche meistens an Unteroffiziere verheirathet sind. Diese machen aber die Feldzüge nicht mit, sondern bleiben in den Garnisonen zurück, wo sie zu Rationen, Holz und Wohnung berechtigt sind.

Ich will hiermit gerade den Dienst in Forts oder vielmehr in den Garnisonen beschreiben, da ich dem Felddienst einen besondern Paragraphen widme.

Unter dem Namen Fort müssen wir uns aber nicht unsere befestigten Waffenplätze vorstellen, die durch ihre Position irgend einen strategischen Werth haben und durch ihre Festigkeit befähigt sind, einen Feind aufzuhalten, oder einer Belagerung zu trotzen. Wir finden da keine Vorwerke, keine

Graben, überhaupt keine Befestigungen, deren Kanonen diesen oder jenen wichtigen Punkt, als einen Flußübergang, oder ein Kreuzen wichtiger Heerstraßen beherrschen. Der Indianer weiß nicht viel von Belagerungen und er ist viel zu feige, eine offene Garnison anzugreifen. Es sind daher diese Grenzforts offene Waffenplätze, meistens sehr zierlich und bequem gebaut, und so gelegen, daß sie in leichter Verbindung mit den Staaten, entweder durch Flußdampfschifffahrt oder durch gute Straßen, alle nöthigen Provisionen, Waffen, Ausrüstung, überhaupt leicht und schnell beziehen können, und doch zugleich an der äußersten Grenze der Ansiedlung, nicht zu weit von einer der Emigrantenstraße liegen, die sie vor den Angriffen der Indianer decken sollen. Je nachdem ihre Wichtigkeit und gute Lage ist, bestehen sie in größern und bessern Gebäuden und bieten um so mehr Raum für größere Garnisonen. Auch müssen sie nicht so weit von den Ansiedlungen entfernt sein, daß es unmöglich wäre, von den umliegenden Bauern Fourage für die Pferde in großer Menge und ohne große Transportkosten zu erlangen.

Die Casernen sind meistens geräumig, sehr schön und gut von Stein aufgeführt, und geben einer Compagnie allen nöthigen Raum. Je für eine Compagnie Besatzung ist eine Caserne bestimmt, so wie auch jede Compagnie ihren eigenen Stall hat. Große luftige Ställe mit eisernen Manger und Krippen, so wie Stallabtheilungen, saubern Futterkasten in eigens dazu bestimmten Räumen. Alle diese Ställe sind von Stein, und können im Winter sehr warm gehalten werden. Dann kommen Vorrathsgebäude, Magazine, Werkstätten ꝛc. und endlich die sehr eleganten Offizierswohnungen.

Zu jedem Fort bestimmt die Regierung irgend einen Kaufmann, dem sie Lizenz giebt, einen Store oder Kramladen aufzurichten, und der dann alles Mögliche da vorräthig hat, was man sich nur wünschen kann. Die Preise werden vom Fortkommandanten regulirt, so daß der Krämer den Soldaten nicht überfordern kann. Auch muß er jedem Soldaten bis zur Hälfte seines Soldguthabens kreditiren, kann aber dann seine Rechnung am Zahltische vorweisen und dem Soldat sein Guthaben abziehen.

Jeder dieser Krämer hat gewöhnlich noch verschiedene Zimmer, in denen sich Offiziere, wie Soldaten die langen Winterabende durch unterhalten können. Ich habe sogar in einem Fort weit im Westen zwei ganz artige Billards gefunden, deren eines den Soldaten, das andere aber ausschließlich den Offizieren zu Gebrauche stand.

Die gewöhnliche Dienstroutine, wenn nicht durch einen besondern Tagesbefehl abgeändert, ist folgende: Bei Tagesanbruch Reveille mit Appell in Stalltenue, sogleich nachher Stallruf. Während die Mannschaft im Stall ist, was eine Stunde dauert, ist Krankenruf. Eine Stunde nach Stallruf kommt Frühstückruf, ½ halbe Stunde nachher Corvee- oder Arbeitsruf, für die detaillirte Corveemannschaft; nachher Wachparade; dann Exerziren, um ½12 Uhr Ruf zum Austheilen der Tagesordre, zu welchem nur die Feldweibel gehen; Mittagsruf um 12 Uhr und so weiter, bis um 4 Uhr wieder Stallruf, 5 Uhr Retraite, bei der aber die Musikbande vorerst eine Halbstunde lang vor dem Hause des Fortkommandanten spielen muß. Um 10 Uhr Zapfenstreich und 10 Minuten nachher „Lichter aus".

Diese Signale werden jedes vom Centrum der Garnison nach allen 4 Seiten hin durch den für den Tag bestimmten Trompeter geblasen, der dann auch als Ordonnanz des Kommandanten Dienst leistet.

Jeder Stabsoffizier vom Major aufwärts oder jeder Offizier, der die Stelle eines solchen vertritt, erhält eine Ordonnanz. Bei Reveille, Retraite und Zapfenstreich ist Appell ohne Waffen. Je nach der Witterung hält der Fortkommandant Morgen-Parade in voller Uniform, jedoch nur zu Fuß. Alle Sonntag ist Inspektion, wenn es das Wetter erlaubt, zu Pferd. Zugleich werden dann Ställe, Casernen, Kommissariat und Quartiermeisteramt so wie das Spital inspizirt.

Die Zeit, welche in den Winterquartieren zugebracht wird, verstreicht ziemlich schnell. Obschon diese Forts meistens an der äußersten Grenze der Civilisation liegen, und das umliegende Land wenig angesiedelt, beinahe keine Gelegenheit zu gesellschaftlichen Freuden bietet, so ist doch das Fort selbst ziemlich belebt. Die Mehrzahl der ältern Offiziere ist verheirathet und ihre Familien mit zahlreicher Dienerschaft bewohnen den Winter hindurch die Offiziersquartiere.

In jeder Compagnie sind 4 Frauen reglementarisch; Cousinen, Schwestern dieser verheiratheten Soldatenweiber kommen auf Besuch, so daß, trotz des kalten Winters, Mars Gelegenheit hat in den strahlenden Augen der Venus aus seiner eisernen Kälte aufzuthauen. Beinahe jede der Compagnien giebt einen Ball und jede sucht die andere in glänzenden Anordnungen und luxuriösen Soupers zu überbieten. Die Offiziere nehmen gerne Theil an diesen Vergnügen, sie ebnen den schroffen Abstand zwischen der aristokratischen Offizierscharge und der Stellung des Gemeinen, und geben dem letztern Gelegenheit, seine Vorgesetzten in einem (sozial betrachtet) freundlichen Licht kennen zu lernen.

Theatralische Vorstellungen, Concerte wechseln mit Wolfsjagden und Wettrennen ab. Es bilden sich engere Gesellschaften, Clubbs ꝛc. Die Post bringt so oft als möglich Zeitungen, welche vom Regimentsfond aus angeschafft, gratis in die Compagnien vertheilt werden. Auch besitzt jedes Regiment eine auserwählte Bibliothek, welche dem Soldaten offen steht.

Der Wachdienst im Fort ist ziemlich streng, alle Gewehre der Posten scharf geladen, und die Ordern unerbittlich. Im hohen Winter werden die Schildwachen jedoch mit warmen Pelzmänteln versehen und oft alle Halbstunden abgelöst.

Von dem Treiben und Leben in einem Cavallerie-Fort verschieden, giebt es aber dann noch ein anderer Winterdienst; es ist dies der Dienst in einem der Vorposten-Forts, die ganz weit von den Ansiedlungen im fernen Westen liegen. Es sind diese Forts große feste Gebäude von Erde oder Adobe, dem gewöhnlichen Mexikanischen Baumaterial, und haben viel Aehnliches in äußerm Ansehen mit einer unserer alten Ritterburgen. Diese festen Plätze wurden meistens von den Vereinigten Staaten verschiedenen Pelzhändlern abgekauft.

Da sie ganz unter den Indianern liegen, behielt man diese Befestigungen bei, und sie dienen, mit kleinen Garnisonen besetzt, zum Schutz der Poststationen an der Californien- und Oregonstraße. Auch enthalten sie große Vorräthe von Proviant, Equipirungs- und Kleidungsartikeln, damit die detachirten Compagnien im Sommerdienst von diesen Plätzen aus mit allem Nöthigen versehen werden können. Für 2 bis 3 Monate im Winter total ohne Verbindung mit den Staaten, abgeschlossen von aller Civilisation und umgeben von raubgierigen, verrätherischen Indianerhorden, bieten sie dem Soldaten nicht die Annehmlichkeiten der großen Waffenplätze an der Grenze der Ansiedlungen. Zu diesen Forts gehören Fort Kearney am Platte, Fort Laramie in den Felsengebirgen, Fort Massachusets in New-Mexiko, Bent Fort am westlichen Arkansas und andere mehr.

Ich komme nun auf den eigentlichen Winterdienst zurück und zwar auf einen der wichtigsten Theile desselben, nämlich des Exerzirens oder der Uebungen im Manual der Waffe oder des Pferdes, so wie auch des eigentlichen Manövrirens.

Da in jedem Fort eine eingeschlossene gedeckte Reitbahn ist, wird kompagnieweise der ganze Instruktionskurs repetirt. Tägliche Schießübungen mit Revolver und Carabiner, zu Fuß und zu Pferd, Handhabung des Säbels zu Pferd, Schneiden und Stechen nach Köpfen. Wie das Wetter es erlaubt, kommt Compagnie-, nachher Schwadronsschule im Freien.

Zuerst also Marschiren in Kolonne bei 2 und 4, nach bei Zügen, Direktionsveränderungen, Schwenkungen mit Peloton- und Compagniefront. Das nämliche mit der Schwadron.

Dann Plänklergefechte mit vorgeschobenen Vedetten und ihren Unterstützungen, Plänklen zu Fuß, wobei Nr. 1, 2, 3 absitzen, Nr. 4 die Pferde führt; dann Scheingefechte, Exerziren im Feuer, was besonders nöthig ist, um die Remontepferde, die in die Compagnie als zugeritten kommen, mit dem praktischen Dienst bekannt zu machen.

Hin und wieder trifft es sich, daß das ganze Regiment oder wenigstens zwei bis drei Schwadronen im Frühjahre noch für 2 bis 3 Wochen zusammengezogen, vereint mit Infanterie und Artillerie in der Regiments- und Brigadeschule eingeübt werden.

Der Vorposten- und Wachtdienst für das Feld wird dann tüchtig getrieben, da dieser einem schlauen und raschen Feinde gegenüber, wie die Indianer sind, die Hauptmaxime eines erfolgreichen Manövrirens bildet.

VI.

Felddienst: Märsche. Lager. Bivouaks.

Schon frühe im Winter wird vom Hauptquartier New-York aus an alle Garnisonen der Plan der im Frühjahr stattfindenden Truppenbewegungen gesandt.

Für die Cavallerie bestehen diese Bewegungen meistens in Sommerfeldzügen gegen den einen oder den andern der Indianerstämme oder in Eskortiren der Expeditionen, die wissenschaftlicher Untersuchungen oder der Territorialvermessungen halber den Westen besuchen, oder endlich auch im fortwährenden Patrouilliren auf den Emigrantenstraßen, um diese für die westliche Emigration vor den Angriffen der Indianer zu beschützen. In diesen vom General en chef kommenden Tagesbefehlen sind oft diese oder jene Compagnien, je nach der Position ihrer Winterquartiere für diesen oder jenen Dienst bestimmt, gewöhnlich aber, besonders wenn mehrere Compagnien mit dem Regimentskommandant für eine bestimmte Expedition beordert sind, wird diesen die Wahl der Compagnien gelassen, d. h. wenn solche nahe genug beim Sammelplatze stationirt sind, um sie ohne Zeitverlust, additionelle Kosten und allzu große Ermüdung der Truppen zusammenzuziehen. Es wird dann auch dem Kommandant einer derartigen Expedition seine gewisse Aufgabe gestellt; um diese aber auszuführen wird ihm total freie Hand gelassen und allen Kommandirenden von Grenzforts die Ordre gegeben, ihm alle nöthigen Hülfsmittel zur Verfügung zu stellen.

Der Frühling naht heran, wärmere Winde hauchen über die Gegend, die Bäume treiben Knospen und das junge Gras fängt an die Hügel und Flußbottoms mit einem grünen Mantel zu bekleiden. Ein Art langbeiniger Schnepfe, ein Wanderer der fernen Prairien, bevölkert die Wiesen, die Lerche wirbelt fröhlich in der Luft, während Schaaren von wilden Enten und Gänsen nordwärts ziehen. Da erfaßt alle die ächten Prairienreiter eine ganz eigene Krankheit, das sogenannte Springfiever (Frühlingsfieber). Keine Ruhe mehr in den Quartieren, ein immerwährendes Sehnen nach der Prairie. Hinaus, Hinaus! Schon kann man die ältern dieser Abenteurer Nachts nicht mehr in ihren Zimmern halten; in ihre Decken gehüllt, suchen sie sich irgend wo ums Haus herum ihr Nachtlager. Selbst Pferde im Stalle blicken sehnsüchtig durch die offene Thüre nach den Wolken und suchen bei jeder Gelegenheit ihren Führern auf ein Halbstündchen zu entwischen, um bei brausendem Galoppe in der warmen Frühlings-

luft ihre Brust zu baden. Sobald das junge Gras hinlänglich vorhanden ist, um dem Pferde Weide zu bieten, gehts endlich hinaus. Zuerst werden Vorbereitungen gemacht. Hier kommen die Zelte aus ihren alten Schlupfwinkeln im Magazine hervor, und stehen bald in Parade da, um von den wärmenden Sonnenstrahlen gebleicht, von der säuselnden Luft ihres Staubes entledigt zu werden. Dort werden Wagen bereit gemacht, störrische Maulesel zum Ziehen gebrochen. Da wiederum werden die guten Kleider in Kisten gepackt und dem Quartiermeisteramt übergeben. Neue Waffen, Equipirung wird bezogen, Säbel geschliffen; reisende Juden feilschen hier mit Soldaten, die in der ganzen Nobilität des Soldaten-Charakters sich leicht betrügen lassen. Die Pferde werden nun auf einige Tage um das Fort herum geweidet, theils um sie an den Lariat zu gewöhnen, andererseits auch um den zu schnellen Uebergang von Winter- oder trocknem Futter zur Grasung zu vermeiden. Endlich naht der ersehnte Tag. Schon sieht man selten mehr eine Uniform, die schmucke Jacke hat dem Flanellhemd, der reichgeschmückte Militärhut dem Sombrero Platz gemacht.

Der ersehnte Tag ist da. Kisten und Kasten, die der Soldat den Winter durch sich gesammelt, fliegen mit lautem Jubel zerschmettert zu Fenster und Thüren hinaus und mit ihnen aller häusliche Sinn, alle Stubenwirthschaft.

Schon frühe zieht der lange Train von Wagen unter dem Quartiermeister zum Fort hinaus. Phantastisch bekleidete Indianer, Führer der Expedition, schauen dem wilden Jubel der Soldaten mit apathischer Gleichgültigkeit zu, schwingen sich endlich auf ihre frei herum grasenden Ponies, und ein Packthier vor sich her treibend, reiten sie schweigend dem Train mit allen seinen Treibern, Mexikanischen Viehhirten ꝛc. voraus. Unter der Leitung von geübten Mexikaner Vaccero's folgt eine mächtige Ochsenheerde, eine ausgezeichnete mobile Vorrathskammer.

Endlich blasen die Trompeter Boots und Saddles (Satteln). Hier noch ein herzlicher Händedruck, dort ein verstohlener Kuß und der Reiter reißt sich los aus den Armen seiner Circe, die ihm mit verweinten Aeuglein nachschaut, und — ein zweiter Odysseus — schifft kühn hinaus in den Ocean der weiten Prairie. Rasselnde Säbel, klirrende Spornen, mit lautem Gejauchze ziehts den Ställen zu und bald stehen die Pferde in langen Reihen um ihre Compagnie-Guidons, in deren seidenen Falten lustig der Morgenwind spielt. Ordonnanzen in donnerndem Galopp jagen vorüber, ein Signal vom Paradeplatz, das letzte für lange Zeit, und der Hauptmann donnert sein Achtung; Aufgesessen. Lustig klirren die Säbel am Steigbügel und fröhlich pocht in der Brust das Männerherz.

In Kolonne setzt sich der Zug in Bewegung, hier schwenken noch Tüchlein, dort antwortet ein Handkuß, und der Reiter zieht fort aus seinem Capua und geht freudig neuen Abenteuern entgegen. Ueber jenen Hügel windet sich die lange schwarze Kolonne, dort in eine Wolke Staub, geschwängert vom Wetterleuchten des blinkenden Stahles. Jetzt ist sie verschwunden und die Winde bringen nur noch verschwebend ein schwaches „Hurrah" den Geliebten im Fort zurück.

Nun beginnt der eigentliche Dienst, das wahre Soldatenleben. Kein Kamaschenknöpfe-Annähen, kein Zopfflechten, kein hochachtungsvollstes Gewehrpräsentiren, keine nutzlosen Paradiren, dafür die wahre Praxis eines aktiven Militärlebens, mit allen seinen Gefahren und Entbehrungen, aber auch mit all seinem männlichen Reiz und seiner Neuheit.

In Kolonne zu zwei geht der Marsch einer kleinen Avantgarde nach. An der Spitze der Kolonne marschirt der Stab. Dieß ist Regel so weit die Truppen in sicherm Terrain reisen, wo keine Feinde zu vermuthen sind. Sobald aber die Sicherheit es erfordert, werden drei Kolonnen formirt, die sich in einer Entfernung von 50 bis 60 Schritten Distanz parallel mit einander bewegen. Gewöhnlich bilden dabei die Hälfte der Compagnie den rechten, die andere Hälfte den linken Flügel, während das Centrum vom Kommandanten mit dem Stab selbst geführt, in einer sehr starken, aus Detaschements der verschiedenen Compagnien zusammengesetzten Wache besteht. Dieser schließen sich auch der Quartiermeistertrain und die Spitalwagons an. Zahlreiche Vedetten je zu zwei Mann, bilden ein Cordon um die ganze Marschordnung, der Avantgarde sind ein Theil der Indianerguiden beigegeben.

Nach einem Marsche von etwa zwei Stunden wird ein kleiner Halt gemacht, wobei nachgegurtet wird; dann eine Stunde Marschiren zu Fuß. Wenn möglich, werden die Pferde getränkt und dann wieder aufgesessen. Dauert der Marsch lange, so ist Nachmittags wieder eine Stunde zu Fuß Marschiren. Die gewöhnliche Länge des Marsches ist 21 bis 30 Meilen oder 7 bis 8 Stunden, doch hängt die Länge desselben auch sehr viel davon ab, ob geeignetes Terrain zum Lager gefunden werden kann. Gewöhnlich finden die Indianer Guiden den Platz zum Lager. Das erste Erforderniß dazu ist das Gras, d. h. Weide für die Pferde, Maulesel und Ochsen. Dann wird auf die Nähe des Wassers gesehen und zuletzt nimmt man Rücksicht auf Feuerung. Holz ist selten vorhanden und das gewöhnliche Feurungsmaterial ist Büffelmist oder das sogenannte „bois de vache" der westlichen Grenzjäger.

Wenn möglich, reiten die Compagnien parallel mit der Flußströmung, wenn ein Fluß da ist, rechter Hand in die Linie, auf ein Glied, die Compagniefront zu Pferd bildet dann zugleich die Compagniefront im Lager. Die Lagerlinie ist etwa 100 Schritte vom Flußufer, in diesem Zwischenraume sind die Offiziers-, dicht am Wasser die Kochzelte. Der Raum gerade vor der Compagniefront wird zur Nachtweide für die Pferde

benutzt, deßhalb werden bis zur Retraite die Pferde in größerer Entfernung vom Lager unter einer guten Wache geweidet.

Wie man ins Lager kommt, wird abgesattelt, die Pferde werden sogleich getränkt, eine Uebung, an die die amerikanischen Pferde gewöhnt sind, und ihnen deshalb auch nicht schadet; dann werden sie ins Gras gebracht. Sehr genau muß man Acht geben, daß die Thiere in gehöriger Entfernung von einander stehen und sich mit ihren Lariat nicht kreuzen oder verwickeln können.

Unterdessen kommt der Train an, die Compagnien laden ihre Zelte ab, der Kochwagen seine Provisionen und Geschirre. Die Zelte werden nun in einer geraden Linie aufgeschlagen, die Front vom Flusse ab gegen die Weide zu. Zu jeder Compagnie gehören 6 Zelte, Nr. 1 für den Feldweibel allein, in jedes der andern kommen 12 Mann, unter Aufsicht eines Unteroffiziers. Der Quartiermeister-Sergeant schläft mit zwei Köchen im Kochzelt.

In der Mitte hinter der Compagnie, 15 Schritte von der hintern Front, kommen die zwei Zelte des Hauptmanns und der zwei Lieutenants, hinter diesen Kochzelte für die Dienerschaft dieser Offiziere.

Früher hatte man eine Art ovaler Zelte, die, obschon sehr fest, doch nur Raum für 8 Mann boten. Jetzt ist aber allgemein das sogenannte Libley-Zelt, von Major Libley dem Indianer-Zelt nachgebildet, eingeführt. Es ist dies ein konisches Zelt, in der Mitte mit einer Zeltstange, welche auf einem eisernen Ripad ruht. Unter diesem Dreifuß kann im Winter Feuer gemacht werden; der Rauch findet seinen Ausgang an der Spitze des Zeltes, welche durch eine Kappe beliebig geschlossen oder geöffnet werden kann. Das Tuch wird ohne Stricke nur unten im Kreise mit gewöhnlichen Zeltnägeln festgehalten. Dieses Zelt ist das geräumigste und angehmste, das ich kenne, eine gute Sommer- und selbst Winterwohnung. Dem Sturm bietet es zu seiner Festigkeit eine überaus kleine Widerstandsfläche, und ich habe diese Zelte dem stärksten Sturme trotzen sehen.

Die meisten Offiziere haben noch die gewöhnlichen viereckigen Zelte mit Doppeldach, obschon viele angefangen haben, sich der Libley-Zelte zu bedienen.

In zehn Minuten ist gewöhnlich das Lager aufgeschlagen und wo früher öde Prairie war, schimmert uns eine belebte Zeltstadt entgegen. Büffelmist und Wasser werden zur Küche geschleppt und in Erwartung einer tüchtigen Dosis Kaffee, dem Nektar der Prairiewanderer, macht der Soldat Siesta, raucht sein Pfeifchen oder putzt seine Waffen.

Da der Abmarsch gewöhnlich Morgens 6 Uhr stattfindet, erreicht man das Lager gewöhnlich schon um 2 bis 3 Uhr, oft schon früher, um den Pferden Zeit zu geben, eine gute Nachmittagsweide zu genießen.

Abends 5 Uhr ist wieder Stallruf. Die Pferde werden sorgfältig geputzt, und dann in das für das Nachtquartier bestimmte Gras gesteckt, dann wird die alte Wache abgelöst, die neue bezieht ihre Posten und bildet ein Cordon um das ganze Lager. In gefährlichen Situationen, in der Nähe des Feindes, werden berittene Piket vorgeschoben, zu je zwei Mann.

Der Wachtdienst im Lager ist sehr strenge und Wehe dem Soldaten, der auf seinem Posten nachläßig gefunden wird.

Dreimaliges Anrufen für alles vom Lager kommende, einmaliges für alles von Außen, und wenn nicht sogleich Antwort und genügende Auskunft erfolgt, wird gefeuert. Wohl ist es wahr, daß hin und wieder ein unschuldiger Maulesel, der von seinem Lariat frei geworden ist, das Opfer dieser strengen Maßregel wird, aber nur durch solche Anordnungen kann ein Lager vor den Angriffen der schlauen, gewöhnlich in den ersten Morgenstunden angreifenden Indianer geschützt werden. Häufige Patrouillen und Offiziersrunden halten die Wachtposten munter und durchstreifen den ganzen Cordon.

Sobald also die Wachen für die Nacht bestellt sind, kommt das Nachtessen, dann sogleich Retraite und Zapfenstreich. Die Soldaten setzen sich ums Feuer, Rauchen und machen Witze. Hier sind ein paar eifrig bemüht die Polka zu tanzen, während dort ein Sohn der belle France uns sein „mourir pour la patrie“ vorleiert. Andere ziehen ein schmutziges vergriffenes Kartenspiel heraus und spielen mit der ganzen amerikanischen Spielwuth „Eccere“ oder das mexikanische „Monte.“ Obschon ihre Wetten aus Mangel an Geld selten etwas anderes betreffen als quadratzollgroße Stücke Kautabak, so spielen sie dennoch mit dem Ernste, als ging es um ein Königreich. Viele sitzen die halbe Nacht am Feuer und kochen sich auf den Gluthen mächtige Stücke Büffel- oder Hirschfleisch, wenn solches zu haben ist und mit den von Fett triefenden Bärten gleichen sie nicht übel den Göttern Griechenlands bei ihren epicuräischen Mahlzeiten.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen

über die Beiträge zur Beantwortung der Preisfrage über Organisation und Bewaffnung der Scharfschützen von J. J. V. 1860.

Wir sehen uns veranlaßt, unsere Ansichten über den in Nr. 1 dieses Blattes enthaltenen Artikel der oben erwähnten Beiträge hiermit auszusprechen und hoffen, daß unser Beispiel noch mehrfache Nachah-